

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich.

Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen; in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Barmstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

## Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

N. 67.

Donnerstag, den 10. August.

1848.

### Politische Rundschau.

Frankfurt a. M., den 4. August. In der 55. Sitzung der verfassunggebenden Reichsversammlung ist die Todesstrafe mit Ausnahme da, wo es das Kriegsrecht vorschreibt, abgeschafft worden. Ebenso sind die Strafen des Prängers, der Brandmarke und der körperlichen Züchtigung abgeschafft. Nach meiner Meinung das Letztere noch etwas zu früh, denn die „reactionären“ Deutschen verdienen noch ein wenig Prügel. In der andern Art ist's wieder gut, weil, wenn die Russen kommen, sie die Knute auch nicht mehr in deutscher Lust anwenden dürfen. 's hat hat Alles sein Gutes!

Das Reichskabinet ist jetzt vollständig gebildet. Es sieht folgendermaßen: Fürst Leiningen, Auswärtiges; von Beckerath, Finanzen; von Peucker, Krieg; von Schmerling, Inneres; Hecksher, Justiz, und Duckwisch, Handel.

Der Reichsverweser ist am 3. August mit seiner Familie in Frankfurt angekommen und 1000 Jungfrauen haben ihn begrüßt, so wie andere 1000 in Sachsenhausen. Märisch Ding das! Hat's denn keine Jünglinge dorten? Du lieber Himmel, wo werden die Männer für jenes Chor herkommen sollen! Der einzige Graf Meran ist zu wenig.

Berlin, den 5. August. Die blaurockigen, rundhütigen, behitschfängerten Constabler hatten nicht übel Lust die Abgeordneten von Berg und Rodbertus in Nro. „sicher“ zu bringen. Nur die vorgewiesenen Karten haben sie retten können vor den Unerbittlichen und ihren „kühnen Griffen.“ — Der Schweidnitzer Bürgermord ist das Tagesgespräch von Berlin und wird wahrscheinlich eine größere geschichtliche Bedeutung erlangen, als der alte Schweidnitzer Bierstreit.

Der Finanz-Minister Hansemann hat sich we-

gen der Branntwein- und Rübenzuckersteuer gegen die ihn anseindenden Gutsbesitzer gut herausgeissen und scheinen die Herren nur kaltes Feuer bei ihrem Angriffe auf der Pfanne gehabt zu haben.

— Der 6. August ist in Berlin ruhig abgelaufen. Das Merkwürdigste bei der ganzen Feier war, daß die 500 Teltower Bauern, welche von der reactionären Partei auf den Kreuzberg geladen waren, als sie die große Pause und das „Schleswig-Holstein-Meer“ umschlungen der Demokraten hörten, hübsch sacht auf ihre breit gehaltenen Wagen sich versagten und nach Hause fuhren, während die Weniger-Bemittelten nach deutscher Art neben und hinter den Pferdeschwänzen einhertrabten. Sie hätten's klüger gemacht, die Dominizieit zur Rübensaft zu benutzen und den Regen in Anwendung zu bringen, welcher den Berlinern zu guter Letzt an diesem Tage das deutsche Feuer noch ein wenig abgekühlt hatte.

Breslau, den 6. August. Das Anerkennungsfest der deutschen Einheit ist hier sehr großartig gewesen. Die 13 Bürgerwehr-Bataillone, das Freikorps, die Bürgergendarmerie, die vereinigten Schützen, das Studentenkorps und die Bürgerkavallerie rückten frühmorgends vor die Stadt auf den Exercierplatz, stellten sich in einer riesigen Linie auf und ließen ein donnerndes Hoch zu Ehren des Reichsverwesers, dem Träger der deutschen Einheit, erschallen. Ich glaube, man wird das Echo in Petersburg vernommen haben! Man vernimmt ja selbst das Kleinste dort, was in Deutschland geschieht. — Nachmittag war eine freie Feier. Dr. Levi hielt eine Festrede vor 50 bis 60,000 Menschen. Auch der anwesende Abgeordnete Arnold Ruge wurde mit rauschendem Beifall gehört. — In Schweidnitz hat sich's beruhigt; dagegen herrscht in Liegnitz eine große Erbitterung gegen die Reactionäre, weil es diesen mit Hilfe der Militär-Arzte gelungen war, ihnen ihren demokratischen Klubb-Vorstand Dr. Gunert ins Ausland zu schaffen. Derselbe ist

nämlich Landwehr-Unteroffizier; daher der Einfluß der Militär-Arzte. In Wreschen hat's krasswallert und in Danzig gab's wegen dem berühmten Hinze sogar blutige Auftritte. Von Stettin schreibt man, daß dort jedes Plakat, welches zu einer Feier des 6. August einladete, möglichst schnell abgerissen wurde und daß sich selbst ein Stabs-offizier dabei beteiligte.

Bayern, Württemberg, Baden und Kurhessen haben der deutschen Einheit ohne Weiteres gehuldigt. So sind aus den ehemaligen ersten Zertrennen die ersten Vereine geworden. Dagegen der Herzog von Braunschweig hat nicht ohne Weiteres mögen das Gleiche thun. Darüber sind die Braunschweiger wirsch geworden und haben so lange rumort, bis das Ministerium erklärte: Seine Hoheit habe gnädigst geruht, den in Frage stehenden Huldigungsact zu gestatten. Siehst du, Frieze? Ja, die Braunschweiger kennen wir schon! Ihre hannoverschen Brüder haben mehr Zähmtheit, denn der alte August hat blos eine stilistische Umschreibung des preuß. Armebefehls ergehen lassen und man hat sich befriedigt. — In Anhalt-Dessau ist der Adel gänzlich abgeschafft worden. Die Dessauer haben ihren alten Marsch Vorwärts noch nicht vergessen; wie Preußen werden doch wohl dem alten Takte folgen! — Nun, da es zum Kanonern kommen soll, so schreibt man aus Schleswig-Holstein, seien die Schweden mit Mann und Maus abgezogen. Wohin denn? I das wissen wir schon: zu ihren heimatlichen Fluren. Das machen sie recht, denn der Russe würde sie sammt den Dänen einmal verschlingen. Nur Freundschaft mit den Deutschen, ihr Schweden! Das gibt euch Rettung vor den Großfeinden! — Aus Koppenhagen geht die Nachricht, daß die Hafen der Elbe, Weser und Zahde mit dem 15. August blockirt werden.

Die Ungarn wollen aus Österreich zwei Reiche bilden: ein ungarisches und ein deutsches. Beide soll aber der Kaiser regieren, nur muß er in Wien residiren, und wenn er das nicht will, so soll er ihnen einen andern, einen jungen König geben.

Durch lauter unglückselige Missverständnisse des Magistrats sind die Liegnitzer um ihr Reichsverweserfest gekommen. Derselbe hat nämlich vom Breslauer Bürgerwehrkommandanten gehört, daß in Breslau auch keins sein wird, und hinten 'rum hören wir, es ist doch eins gewesen, aber ohne den Kommandeur. Ja, irren ist menschlich.

Folgendes, lebenswerthes Placat wurde in Liegnitz am 3. August mit großem Beifall an allen Straßencken gelesen, auch durch das Zeitblatt „der Demokrat“ und andere, veröffentlicht.

„Preußen soll in Deutschland aufgehen!“

#### Friedrich Wilhelm IV.

Als unser König Preußen als einen Theil des ganzen deutschen Vaterlandes hinstellte, als er sogar die ruhmvolle Worte sprach: „Preußen soll in Deutschland aufgehen!“ welcher Jubel, welche Begeisterung von allen Seiten! — —

Endlich ist die ersehnte Zeit gekommen, wo das Wort zur That werden soll, wo die Begeisterung durch Anerkennung des Reichsverwesers als Repräsentanten deutscher Einheit sich bewahrt kann.

Da auf einmal soll die deutsche Kokarde wieder der preußischen weichen, und das Banner des gemeinsamen Vaterlandes vor der schwarzen und weißen Fahne sich demuthig verneigen.

Wie ist eine solche plötzliche Sinnesänderung nur möglich?

Sie läßt sich nur dadurch erklären, daß man sich die deutsche Einheit ein Weniges anders dachte, als man sie aussprach, daß man eigentlich sagen wollte, Deutschland solle in Preußen aufgehen, daß man überhaupt die kleinern Staaten unterordnen wollte den größern, die Hitze des Südens kühlen durch die Kälte des Nordens, die demokratische Freiheit mäßigen durch die konstitutionelle Monarchie.

Der flüchtigste Blick auf Preußen zeigt, daß die Masse des Volkes nach allen Richtungen hin durchschnitten ist von den Dienern eines unumschränkten Willens. Wo man geht und steht, trifft man auf Beamte des Friedens und des Krieges, die ihren Unterhalt und ihr Ansehen der Alleinherrschaft verdanken. Dazu tritt die kindische Furcht Derer, die mit einer Aenderung des alten Regiments wer weiß welche Gefahren über ihr Eigenthum hereinstürzen sehen. Beide nun, Beamte und Kapitalisten, über ihren eignen Vortheil, das allgemeine Wohl, über die nur sie selbst ernährende Monarchie, die alles mit gleicher Liebe umfassende Demokratie vergessend, suchen die leichtgläubige Menge abzuziehen von ihren deutschen Brüdern und wieder hinzulenden auf das alte Preußenthum, damit sie nach wie vor die Herrn auf ihrem Dorfe spielen, die Preise auf den Märkten regeln, im Rathe die grünen Tische besetzen und auf blutigem Schlachtfeld sich die Sporen verdienen können.

Dies ist das alte Preußenthum und nichts Anders. Freilich ist es weit entfernt, den Mantel der Selbstsucht und der Herrscherliebe umzutun auf seinen Streifzügen. Es wandelt vielmehr im schwarzen Rock oder im Reiterstiefel, es nähert sich mit honigsüßer Freundlichkeit oder lecker Vertraulichkeit, es lobt die Thaten der alten und neuen Krieger, es kennt keinen größeren Helden als Friedrich den Großen, es mag von keiner andern Geschichte hören als von den Befreiungskriegen und keine andre Intelligenz rühmen als die preußische &c. Seine Vereine sind ganz allein Preußen- und Vaterlandsvereine; seine Hilfe ist eher Russland als die deutsche Nationalversammlung, seine Pflicht ist einzige die Treue, die es seinem unmittelbaren Könige geschworen; seine Religion die Eichhornische Liebe; seine Wissenschaft die Erhöhung des monatlichen Einkommens; seire Politik der bewaffnete Friede. — —

So sehr es aber auch versucht, die Völker zu zerreißen und ihren ewigen Freiheitsdrang zu löschen, werden die Deutschen sich dennoch schaaren und einen Eichbaum pflanzen, der Alle friedlich beschattet, selbst Diejenigen, welche in ihrer Herzengenugt groÙe Schweistropfen verlieren. —

#### Der Teufel verwirrt die Herzen der Menschen!

Die Gedanken der Menschen gehen durcheinander; Einer denkt so, der Andre so. Aber jede Zeit hat so ihre eignen Gedanken, die durch die Köpfe aller Leute gehen, und diese schreibt man dem Geiste der Zeit zu. So wandern heutigen Tages Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als schöne Zeitgedanken umher, und es ist zu wünschen, daß man nach diesen Gedanken handle.

Um dieses so recht zu können, muß der Staat zunächst nach diesen Gedanken eingerichtet werden, weshalb hier und da viele, für diese Gedanken recht erglühende Männer auftreten, und auf eine solche Einrichtung des Staates mit Wort und That hinzuwirken suchen. In diesen Männern walten also die Zeitgedanken besonders lebendig, und sie suchen daher auch gleichzeitig Andre für dieselben zu begeistern, was meist in öffentlichen Versammlungen geschieht. Was nun im Staaate nicht diesen Zeitgedanken gemäß ist, wird in solchen Versammlungen öffentlich aufgedeckt und besprochen, und es werden Anschläge gemacht, wie es wohl sein sollte oder möchte.

Wer nun solche Männer sprechen hört, meint billig, daß diese die ersten sein müssen, die bereit wären, den ausgesprochenen Gedanken gemäß zu handeln, oder wohl auch, daß diese Männer längst schon darnach gehandelt haben. Er erstaunt darüber, daß sie Alles so vortrefflich wissen, und besser als jeder Andre, und sieht wohl am Ende voraus, daß, weil dieselben so gut verstehen, wie es die Regierung machen müsse, damit es allen Menschen im Lande wohl gehe, jedem nach seiner Art, daß es diesen Männern selbst mindestens nicht schlecht gehe. Auch schmeichelt den Hörer, Doktoren Gerichtsherren, ja Geistliche und Grafen von dem Rednersstuhle herab über das sprechen zu hören,

was auch den niedrigsten Menschenbruder drückt, und wie ihm geholfen werden möchte, und er geht wahrhaft erbaut nach Hause aus der öffentlichen Versammlung, nun auch erglüht für alles Gute und Rechte.

Da kommt aber in einiger Zeit ein Nachbar, und erzählt, wie er gehört habe oder auch gelesen, daß der oder jener Herr, der öffentlich so schön gesprochen, daheim in der lieben Vergangenheit nicht ganz so gehandelt habe; ein Zweiter berichtet, daß ein Andre der Herren sich gewaltig geirrt habe, und das ihm öffentlich bewiesen worden; ja ein Dritter verkündet mit Lachen, daß es dem bereiteten Landesverbesserer sehr übel gehe, und daß er, wie man hört, durch schlechte Wirthschaft fast um Haus und Hof gekommen, und in Schulden stecke bis über die Ohren. — Nun wird der gute Mann, der früher Vertrauen hatte zur guten Sache, mißtrauisch, mag gewiß in keine öffentliche oder Volksversammlung mehr gehen, und denkt am Ende: „wär's lieber beim Alten geblieben, es wird auf diese Weise ja doch nicht besser werden!“ — Er schilt zuletzt gleich den Andern auf den Doktor, daß er nicht bei seinen Kranken oder in der Schule bleibt; auf den Justizherren, daß er nicht lieber mit der Feder bei seinen Akten sitzt; auf den Geistlichen, daß er seinen Stand vergißt, und sich nicht beschränkt auf seine Kanzel und Kirchengemeinde; auf den Herrn Grafen endlich, daß er nicht lieber seinen Acker bau, und daheim zusiehe, wie es um seine Leute steht. Ja, so geht's den Männern, die da öffentlich auftreten und reden für das Wohl der Menschheit; so wird Misstrauen angesetzt und Entzweiung und trüger Stillstand unter die Leute; so wird wohl gar in den alten knechtischen Stützpunkten zurückgelenkt — Und woher kommt das? Weil die Menschen etwas nicht thun, was sie thun sollten, und etwas thun, was sie nicht thun sollten.

Die Menschen unterlassen, die Person des Redners und Alles, was dieselbe angeht zu trennen von den Gedanken, die sie aussprechen. Saulus hatte früher die Christen verfolgt, und wurde doch unser größter Apostel. Sollte, seines früheren Lebens wegen, Niemand auf seine schönen Lehren hören und sie annehmen? — Wenn man darum keine gute Lehre annehmen wollte, weil man einen Makel findet an dem, welcher sie ausspricht — so blicke doch jeder erst in sich, und frage sich, ob er keine Fehler habe. Verdammst nicht, damit nicht auch ihr verdammst werdet! — Ebenso ist's auch mit denen, die etwas öffentlich ausgesprochen, und doch sich geirrt haben. In dem Grundgedanken, Freiheit, oder Gleichheit, oder Brüderlichkeit, irrite gewiß keiner; diese Grundgedanken sprechen Alle in wenigen Worten kurz aus. Aber sie irren vielleicht in der Angabe der Mittel, um diese Gedanken zu einer Wahrheit in der That zu machen, — aber ich sage: Irren ist menschlich! und wer unter euch hat sich in seinem Leben noch niemals geirrt? — Dann aber, spricht vielleicht Einer, sollten solche Herren sich zurückhalten, so irgende Dinge öffentlich auszusprechen, denn sie richten am Ende damit nur Schaden an. Schon recht, sage ich; aber wenn Du es nur schon im

Voraus wußtest, daß das, was Du sagen wiest, irrig ist. Der Irrthum offenbart sich erst immer hintendrein; vorher aber vermeint Jeder gewiß, die Wahrheit getroffen zu haben. Also Freyen ist menschlich, und wo Fremden nicht die Absicht ist, da muß man auf die menschliche Schwäche wiederum nicht den Stein der Verdammung werfen wollen. Das Schadenanrichten steht ja bei Dir selbst, und wenn Du erkennest: Der Mann hat sich geirrt! wäre es wohl schändlich von Dir, durch Erfüllung seiner Worte Schaden anzurichten. — Endlich auch werfe man doch nicht den Stein der Verdammung auf die, denen es traurig geht, und die doch öffentlich für das Wohl der Menschheit sprechen. Ich denke: Aus Schaden wird man klug? Wissen nicht die Aeltern am Besten, wie die Kinder hätten erzogen werden sollen, wenn die Kinder groß sind? Wenn etwas verpfuscht ist, weiß man da nicht hintendrein immer am besten, wie man es hätte anfangen sollen, damit es gelungen wäre? Danken wir doch Gott, daß es auch großen und gelehrten Herren manchmal schlecht geht, vielleicht würden sie sich sonst nicht unter uns mischen, und ihre Kenntnisse und Gelehrsamkeit nicht zu allgemeiner Hülfe anstrengen. Gleich und Gleich gesellt sich gern; denen es wohl geht, gesellen sich zusammen, und sorgen nur für sich, — Ausnahmen giebt's freilich, aber gewiß selten, — und die, denen es traurig geht, gesellen sich auch zusammen, sagen sich, wo sie der Schuh drückt, und möchten gern auch für ihr Bestes sorgen, weils ihnen so noth thut. Ist's da für die Traurigen nicht gut, wenn sich Männer von Verstand zu ihnen gesellen, und gemeinschaftlich mit ihnen das Bessere suchen? — Wenn nur die, denen es wohl geht, sollen über des Landes Wohlfahrt reden dürfen, dann dürfen wir nur reiche Leute nach Berlin schicken, und das will ja eben das ganze Volk grade nicht, aus guter Erkenntniß und Erfahrung. Also verdammet auch hier nicht, keinen Menschen, weil es ihm übel geht; sondern bemüht euch lieber, euch durch keinen Makel der Person irre machen zu lassen für die Gedanken, die er ausspricht. Prüft diese Gedanken, und wenn ihr sie gut und recht findet, dann handelt auch gut und recht nach ihnen. Die Menschen begehen aber noch einen zweiten Fehler:

Die Menschen trennen die einzelne Person von dem großen Ganzen, und werden dadurch irre an der Wahrheit. — Was die Menschen trennen sollten, das trennen sie nicht, nämlich die Person des Redners von dessen Gedanken; und was die Menschen nicht trennen sollten, das trennen sie, nämlich die einzelne Person von dem großen Ganzen. Das große Ganze ist das Volk, das französische, oder italienische, oder englische, oder das Deutsche, zu dem wir gehören. Wie jeder Mensch so seine eigenen kleinen Gedanken hat, so hat auch jedes Volk so seine eigenen großen Gedanken, die sich durch die Köpfe aller Leute bewegen, zu manchen Zeiten mehr, zu manchen Zeiten weniger. Aber jeder einzelne Mensch begreift diese großen Völker-Gedanken auf seine eigene Weise, und spricht sie nach dieser Weise aus. Wir auch so. Wollen wir daher auf die Wahrheit

der großen Völkergedanken kommen, so müssen wir gewiß viele einzelne Menschen dieselben aussprechen und ihre Auffassung derselben hören, mithin würde ich in recht viele öffentliche oder Volksversammlungen gehen, und nebenbei auch möglichst die Schriften über die großen Völkergedanken mit Bedacht lesen. So läßt sich wohl am Ende der Wahrheit recht nahe kommen, und unterscheiden, wo man hier oder da geirrt habe. Wenn ich aber nur den oder jenen Redner höre, oder nur eine, oder stets ein und dieselbe Schrift lese, so gehe ich nur den einen Weg, den der Redner oder die Schrift geht. Gehe ich nun mit dem Redner oder der Schrift irre, so ist es meine eigne Schuld, daß ich mich wie ein Kind leiten ließ, und nicht selbst aus eigner Kraft, Alles prüfend, das Gute suche. Merke ich aber von vornherein, daß der Redner oder die Schrift irren werden, und mag darum auf keinem Wege zum Verständniß der großen Zeit- und Völkergedanken zu gelangen suchen, so verdamme ich damit alle anderen Wege, und das gewiß mit Unrecht. Alle Redner und Schriften streben aber nach einem Ziele: das menschliche Glück oder Wohlsein, und dieses Ziel muß auch ich suchen, es sei nun auf dem einen oder andern Wege. Darum muß man in jedem Redner und jeder Schrift das auffinden, was dem Ziele am nächsten zu kommen scheint, und wenn man so viel Verschiedenes gehört und gelesen, wird man sich dann auch ein Urtheil machen können, daß etwas wert ist, und man wird nicht einem schwankenden Rohre gleichen, das keine Festigkeit in sich hat. Also lasse man sich nicht von dem einen Redner, oder der einen Schrift ganz hineißen, sondern man prüfe Alles, und behalte das Gute. Aber man verdamme auch nicht alle Redner, nicht alle Schriften, weil man an einem Makel, Fehler, Irrthümer findet; sondern man betrachte das Einzelne immer im Zusammenhange mit dem Ganzen, denn sobald man das Einzelne trennt vom Ganzen, wird man gewiß irre an ihm, und damit auch am Ganzen, an der Wahrheit selbst.

Die Wahrheit bewegt sich durch das ganze Volk, und wer ein Mensch ist, kann sich nicht von ihr ausschließen. Die Wahrheit kennt keine Stände; jeder ohne Unterschied soll sie suchen, und jeder soll dem Andern helfen, daß er zur Erkenntniß der Wahrheit komme. Darum verschwinden auch, wenn es im Volke zur Besprechung von Volks-Wahrheiten kommt, alle sonstigen Standess Unterschiede; da ist jeder ein Volksmann oder Staatsbürger. Einer wie der Andre, gleichviel ob er sonst seiner Neigungs- und Erwerbsweise nach ein Handwerker, Tagelöhner, oder Gelehrter, Geistlicher und Gutsbesitzer ist, gleichviel ob er adlig oder nichtadlig ist. Menschen sind wir ja doch am Ende Alle, und nur Menschen bilden ein Volk. Wenn demnach der Gelehrte vor das Volk tritt und spricht, spricht er nicht als Gelehrter, sondern als Volksmann, als Staatsbürger; wenn wir den Geistlichen auf der öffentlichen Rednerbühne sehen, ist er nicht Geistlicher, wie am Altar und auf der Kanzel, sondern Volksmann unter dem Volke, so gut, wie er in der Familie auch nur Familienvater ist, und ebenso verhält es sich mit

dem Gutsbesitzer und Grafen. Siebst Du in dem Manne immer nur den Gelehrten, Geistlichen, Gutsbesitzer oder Grafen, so bist Du Dir selbst schuld, weil Du auch hier die einzelne Person trennest vom Ganzen, für das er spricht, und dessen Gedanken er aussprechen will. Wer sich also an den Stand des einzelnen Menschen hält und stößt, der handelt thöricht, denn ohne Stände giebt es doch kein Volk, im Volke aber als Volk, gehen alle Stände auf, da ist, nochmals gesagt, Jeder ein Volksmann.

Nun, meine Freunde, ihr, die ihr Lust habt mißtrauisch zu werden, weil ihr Makel findet an einzelnen öffentlichen Personen, trennet die Person von der Sache! Ihr, die man entzweien will durch böse Gerüchte und üble Nachreden, und auf den alten Stillstand gern zurückbringen möchte, suchet die Wahrheit mit Fleiß, und stoßt euch nicht an Stände und ständische Unterschiede. Menschen sind wir Alle, zum Volke gehören wir Alle, und so lasset uns Alle freundlich und brüderlich zusammenwirken und vorwärts streben nach dem gemeinsamen Ziel, der Wahrheit und irdischen Glückseligkeit; lasset uns wirken und nicht schlafen, denn es ist Tag geworden, damit nicht die Nacht zurückkehre, und uns überschattete, düster, und schwarz, und finstec!

K. B.

## Warum wird Aufhebung des Adels verlangt?

Die neue Zeit fordert unverkennbar die Aufhebung des Adels, und wenn sie bei uns nicht zur Ausführung kommen sollte, so würden wir damit zeigen, daß wir wirklich noch in den Kinderschuhen stecken. Manche lächeln freilich und sagen, es wäre ja so gut wie aufgehoben, und es wäre sehr überflüssig auf seine Aufhebung zu dringen. Es könnte ja jeder Bürgerliche Rittergüter, und damit die Vorrechte derselben besitzen, und ebenso wären alle Staatsämter Bürgerlichen zugänglich. Das Letztere ist freilich wahr, aber daß darum der Adel wirklich völlig abgeschafft wäre, ist dadurch noch nicht wahre geworden. Er hat auch sogar noch einige gesetzliche Vorrechte, so z. B. daß eine Beleidigung gegen einen Adligen schwerer wiegt als die gegen einen Bürgerlichen, und daß kein Bürgerlicher sich den Adel „anmaßen“ darf. Das bedeutendste Vorrecht aber ist oder war bisher, daß er vorzugswise die erste Kammer in unsern konstitutionellen Staaten oder in den Ständen bildete. In Preußen hatten wir eine Macht des Adels unter dem Namen der „Standesherren“ auf dem Vereinigten Landtage. Hierzu kommt nun, daß auch ohne gesetzliche Berechtigung der Adel tatsächlich eine Menge von Vorzügen in unseren Staaten und in unserer Gesellschaft genoss. Je höher die Staatsämter waren, desto weniger fand man Bürgerliche darin, ein bürgerlicher Minister war ja ein wahres Meierwunder. So wars auch noch mehr in der Offizierwelt, aufsteigend vom Lieutenant zum höchsten General und von der Linie in die Garde, welche sonst ohne Ausnahme adlige Offiziere hatte. Auch im geselligen Leben sonderte der Adel sich

von den Bürgerlichen sehr ab, wenn er sich auch nicht ganz von ihnen trennen konnte und möchte. Der Adel besteht mit einem Worte, so lange es „Adlige“ giebt, und so lange man von „Adel“ redet. Das muß aber gänzlich aufhören.

Wie sehr die oben genannten Vorzüge mit den Grundsätzen der Zeit streiten, die jetzt angebrochen ist, das sieht wohl Jeder ein. Die Adligen erscheinen nach jenen eine höhere, die Bürgerliche als eine niedere Art von Menschen. Und es ist wahr, wenn die Adligen nicht wirklich eine höhere Art von Menschen sind, so ist der ganze Adel Unsinn. Adlig heißt soviel als edel, und unadlig wäre so viel wie unedel, das weiß ja jedermann. Sagt ihr aber etwa, das wäre freilich ursprünglich, in alten Zeiten, so gemeint gewesen, jetzt aber nicht mehr; so frage ich: ei, was meint ihr denn also jetzt mit eurem Adel? Ihr müßt doch irgend etwas meinen, wenn ihr ihn behaltet, wenn ihr adlig bleibt und euch ferner adlig nennt. Ich wollt euch, sagt ihr vielleicht, damit nur das Gedächtniß an eure edlen Vorfahren erhalten. Ei, waren denn etwa unsere Vorfahren unedle Menschen? Dann wäre doch am Ende wohl anderes Blut in euch als in uns? Liebäugelt ihr mit der Vergangenheit eurer Ahnen, so liebäugelt ihr auch mit ihren Vorstellungen und Rechten, mit Einem Worte eben mit dem Adel, — ihr seid dann selbst noch vom Adelsgelüste besessen.

Wenn von nun an alle volljährigen Männer gleiches Recht haben, die Vertreter des Landes zu wählen und zu solchen gewählt zu werden, wenn ebenso Bürgerliche wie Adlige Minister werden, oder in sonstige hohe und niedere Amtsräte rücken können, so ist nicht zu begreifen, was der Adel noch soll, und ich dachte jeder Adlige müßte sich selbst gedrungen fühlen, den kümmerlichen Rest früherer Verhältnisse, und auch selbst die Erinnerung an sie, vollends abzuthun. Wenn ein Kleid abgetragen ist, und deshalb abgelegt werden muß, so wird doch kein Bärnünftiger einen kleinen Fehn am Leibe behalten wollen, nur um zu zeigen, was für ein Kleid er sonst getragen. Und dazu kommt, daß doch sicherlich der Bürgerrock nicht schlechter ist als das Adelskleid, ja im Gegentheil noch besser und ehrenwerther. Wenn ein Mann oder eine Frau im guten aber schlichten Kleide einhergehn, das gefällt doch jedem gesunden Menschen besser, als wenn sie mit allerlei Pruz und Prunk behangen sind, um sich vor andern hervorzuthun. Solches Streben erinnert immer an die Wilden, welche die natürliche Menschengestalt durch allerlei Widernaturliches zu verbessern gedenken. Also ich dachte, wahrhaft edle Männer und Frauen! kein Spielzeug mehr. „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.“ Die Zeit der „gnädigen Herren und Frauen, der Hoch- und Hochwohlgeborenen“ ist vorbei. Fort mit dem Plunder; wir wollen „Menschen“ sein!

Vor allem möchte ich aber noch zweierlei herheben, was zum vollen Abthun des Adels die

Adligen bewegen sollte. Das Erste ist der Hinblick auf ihre Kinder. Die Adligen sind wohl oft so kurz-sichtig, gerade die Pflicht gegen ihre Kinder als einen Grund anzusehn, der sie zur Beibehaltung des Adels bestimmen müsse. Sie denken, so ein ehrwürdiges altes Erbsstück müßten sie auch ihren Kindern und Kindeskindern ungeschmälert hinterlassen. Nun wie es wenigstens jetzt mit der Ehrenwürdigkeit stehe, haben wir eben berührt.

Sie meinen weiter, der Adel werde ihren Kindern in Zukunft doch forthelfen. Aber das Forthkommen auf den Adel wird doch wohl endlich vorüber sein, sonst müßten wir uns ja schämen, wie betrogene Narren. Und dann: ist denn das vernünftige Elternliebe, welche ihren Kindern durch richtige Dinge ein gutes Forthkommen verschaffen will? Dadurch werden ja die Kinder richtig. Es gehört doch zu einem ordentlichen Menschen, daß er sich auf Tüchtiges, Aechtes, Wahres verlässe und nicht auf einen Schein. Nur daß ei kann ein tüchtiger, und wirklich achtbarer und glücklicher Mensch herauskommen. Wer seine Kinder zu solchen machen will, der kann ihnen nicht jämmerliche Vorurtheile mit auf den Lebensweg geben wollen. Ich meine im Gegentheil, daß der Adlige seinen Adel schnell ablegen müsse, damit ihn seine Kinder nicht erben, damit sie an ihm nicht eine Verlockung zur Hoffahrt und Eitelkeit haben, was der Adel im hohen Grade ist.

Wenn ein Mensch von Kindheit auf hört, er sei adlig, und mehr als andre Leute durch seine Geburt; sein Vater und Großvater wären es schon gewesen; er habe so und so viel Ahnen, und seine Mutter und Großmutter wären aus dem und dem Hause gewesen; und wenn er hört, wie seine Eltern der „gnädige“ Herr und die „gnädige“ Frau sind, und auch er selbst bald „gnädig“ von seinen Gespielern ausgezeichnet wird; wenn er sieht, wie die Verheirathung von Adligen mit Nichtadligen als tadelhaft angesehen wird, u. dgl. — dann kann es so wenig verwundern, wenn Eitelkeit und Hochmuth sich in ihm festsetzen, daß es vielmehr ein Wunder ist und hohe Anerkennung verdient, wenn davon wirklich nichts zu spüren ist. Die Eltern aber, welche sich von diesen verderblichen Einflüssen der adligen Geburt frei gemacht haben, sollten doch ihre Kinder derselben Gefahr, der sie entgangen sind, nicht wieder aussezen wollen.

Und dann ein Zweites. Der Adlige wird immer von dem Bürgerlichen mit Misstrauen angesehen werden. Es hieße in der That die Sache auf den Kopf stellen, wenn man dem Bürgerlichen daraus einen Vorwurf machen wollte.

Macht Jemand Ansprüche, der Geburt nach etwas besonderes zu sein und mit den Uebrigen nicht auf gleicher Stufe zu stehn, so können auch die Uebrigen ihn nicht für ihren einfachen und ehr-

lichen Mitmenschen und Mitbürger halten; sie müssen im Gegentheil voraussehen, daß er sich über sie erheben wolle, und sie mehr oder weniger gering schäme — sie müssen ihm misstrauen. Und, sagte ein Adliger, er mache jene Ansprüche wirklich ganz und gar nicht, so wäre er wieder zu fragen, warum er denn den Adel, der ohne solche Ansprüche gar keinen Sinn hat, beibehielte? Es lehrt's auch die Erfahrung. Es gibt unter den Adligen manche gute und wackere Leute; wer wollte das leugnen. Und doch wird man auch bei Ihnen oft veranlaßt, seufzend zu sagen: ja, wenn der Mann nicht adlig wäre, so wäre er ein trefflicher Mensch! Bei allem sonstigen Guten tritt doch oft eine verborgene Verkehrtheit hervor, die in dem angeerbten Vorurtheile ihren Grund hat. Nun sollte ich denken, dieses unauslöschliche Misstrauen des Bürgerlichen könnte dem Adligen nicht angenommen sein, und müßte ihm immer drückender werden, je mehr er mit dem Bürgerlichen auf gleiche Stufe kommt. Es ist doch eine Hauptsache, daß Niemand von Einem glaube, man mache hochmuthig unnatürliche Ansprüche, sondern, daß Jeder sehe, man betrachte alle Menschen als seines Gleichen. Die Sache ist vorbei; so kann denn der Name nur, wie ein Anspruch klingen, die Sache fest zu halten. Wer diese nicht will, der meide auch jenen.

Dels. d. 6. August. Auch in unserer Stadt wurde heut die durch die Wahl des Erzherzogs Johann von Österreich zum deutschen Reichsverweser hervorgerufene Einheit Deutschlands feierlich begangen. Die Bürgerwehr aller Bezirke und die Schützengilde zogen um 3 Uhr Nachmittags vor dem Rathause auf, um den Magistrat und die Stadtverordneten, welche sich hier versammelt hatten, in ihre Mitte aufzunehmen. Der Festzug begab sich von hier aus unter Fahnen- und Musikbegleitung auf den Schießplatz. Ein Sängerchor eröffnete die Feier durch das Lied: Was ist des Deutschen Vaterland?

Euratus Leuschner (von dem Superintendenten Seeliger soll eine wünschenswerthe Zusage wegen Beihilfung der evangelischen Geistlichkeit nicht erreicht worden sein,) hielt hierauf eine dem Zwecke entsprechende Festrede, die mit einem der deutschen Einheit gebrachten Hoch schloß. Bürgermeister Thalheim brachte der Person des Reichsverwesers ein Hoch. Das Lied: „Ich bin ein Deutscher“ &c. wurde hierauf gesungen. Den Schluss der Feier bildete eine Parade der Bürgerwehr und Schützengilde, unter der Leitung des Commandeurs der Bürgerwehr, Obristlieutenant von Gronfeldt. Der Magistrat und die Stadtverordneten nahmen dieselbe ab. Der Zug bewegte sich in der vorigen Ordnung zur Stadt zurück.

Hier hatte der Schlossbrauer Müller „unter den Linden“ ein Concerte veranstaltet. Das gemütliche Leben entfaltete und erhielt sich hier bis zum späten Abende. Ein Feuerwerk, welches abgebrannt wurde, gab das Signal zum Nachhause gehen.

Herausgegeben unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Das Dominium Kunzendorf bei Bernstadt beabsichtigt die Gebäude und Utensilien seiner vor einigen Jahren angelegten Ziegelei zu verkaufen. Auch sind daselbst noch mehrere Tausend Flachwerke pro mille 7 Rthlr. und einige Hundert Hohlwerke pro Stück 1½ Sgr. zu verkaufen. Kauflustige können sich daselbst melden.

Ein militärisfreier Gärtner, mit guten Zeugnissen versehen, so wie eine unverheirathete, kinderlose, mit der Viehzucht genau vertraute Schleusserin, finden zu Michaeli einen Dienst auf dem Dominium Schützendorf bei Bernstadt.